

Mieze Medusa

Draußen vor der Tür auf der Straße, da nennen sie es Kunst

1

„Sag mir, was du liest, und ich sage dir, ob ich dich mag“, ist kein sehr erwachsener Satz und zudem unwahr. Fakt ist, dass ich vor dem Annehmen einer Freundschaftsanfrage keine Leseliste anfordere und mit Menschen, die, nur so zum Beispiel, im Alter von 25+ Hermann Hesse als Lieblingsautor angeben, schon sehr denkwürdige Abende mit Lachen, Herzlichkeit und Freundschaft verbracht habe. Wir haben da aber nicht über Literatur geredet. Nicht, weil ich ein Snob bin. Ich lese mich durch Regionen der Genre-Literatur und des Internets, die Sie, so unterstelle ich der hochgeschätzten Zielgruppe dieses Druckwerkes, maximal aus einem Text von Clemens Setz kennen.

Hermann Hesse ist wie Blockflötelernen: super zum Anfangen. Menschen, die auf Hesse hängen bleiben, lesen nicht weniger gern als ich. Sie lesen auch nicht schlechter. Sie lesen anders. Wie ich wollen sie sich in Büchern verlieren, anders als ich suchen sie Antworten. Mir geht es, egal ob in der Lyrik oder in der Genreliteratur, immer um die Form, das Wort und das Bild, ich suche nach dem, was für mich sprachlich funktioniert.

Ein Gegenüber, das meine kleine Clemens-Setz-Provokation versteht, ist aber das Gespräch wert, also reden wir über das Schreiben, als ginge es um was. Es geht ja schließlich um was.

2

Eigentlich ist es offensichtlich. In einem Text ist jedes Wort gewählt. An jeder Stelle könnte auch etwas anderes stehen, ein anderes Wort, eine andere Buchstabenfolge, ein anderes Zeichen. Tut es aber nicht. Das macht den berühmten Theaterspruch von der Pistole, die abgefeuert werden muss, wenn sie im Bühnenbild herumlungert, zwar nicht wahrer, schließlich kann ja die Enttäuschung der Erwartungshaltung Pistole → Schuss → Irgendwas-mit-krasser-Handlung der Sinn der aufgehängten Pistole sein, aber im Umkehrschluss ist der Spruch natürlich immens effizient.

Denn wie in einem Bühnenbild ist in einem Text nichts zufällig da, lungert keine leere Kaffeetasse rum, nur weil jemand (der Autor, die Autorin, ein vorbeikommender Mensch) drauf vergessen hat, sie wegzuräumen.

Jeder Text ist das Resultat eines Entscheidungsprozesses. Jedes Wort ist gewählt.

3

Wenn ich wähle, wird meine Wahl fast immer von Parametern der Mündlichkeit beeinflusst: Rhythmus, Wiederholung, Ausarbeitung sprachlicher Bilder, die über den Klang funktionieren. Aber auch: Montage, Zeichen von Popkultur über Politik bis „Wos die Leut so daher redn“. Anspielungen, Bezugnahmen, Zitate. Letzteres wird von den höheren Mächten mit Beurteilungsauftrag eher übersehen. Denn meine Zitate, wenn sie aus der Welt der Literatur kommen, finde ich dort, wo ich wirklich lese, nicht dort, wo ich lesen sollte. Internet-Memes, Zeitungen, zeitgenössische und internationale Literatur, gerne von Autorinnen geschrieben. Eher mehr Rap-Zitate, eher weniger Bibelverse.

Eine die beides liefert, Zadie Smith im bahnbrechenden Roman „N-W“, wird im deutschsprachigen Sprachraum hochgeschätzt missverstanden. In deutschsprachigen Rezensionen wird eigentlich nur auf die Bibelzitate hingewiesen. Dass sich die Autorin durch die HipHop-Classics zitiert, wird einfach übersehen.

Mich ärgert gar nicht so sehr, dass die Kritik hier eines der bestimmenden Stilmittel übersieht, kann ja mal passieren. Was mich ärgert ist, dass sich niemand die Mühe macht, bei den englisch-

sprachigen Kolleg_innen nachzulesen. Ich halte das für eine kulturelle Eindimensionalität, provinziell ist es auch. Out in the street they call it murda¹.

Als ich die Anekdote im literaturbetriebsaffinen Freundeskreis erzähle, fühlt sich ein Kollege charmant erappt: „Mir sind auch nur die Bibelzitate aufgefallen“. Es war ein guter Vormittag, ein ganzes Frühstück lang Austausch über Literatur. Mit Wasserglas. Und niemand hat über Hermann Hesse geredet. Nicht mal gehässig.

¹ Nas feat. Damien Gong Marley, eines der vielen Zitate, das sich in Zadie Smith „N-W“ versteckt. Zum Zeitpunkt des Schreibens hat der Song auf Youtube 24.187.599 Views. Die Zeile wird im Song gebetsmühlenartig und als Refrain verwendet. Muss man nicht kennen. Ist aber ein schöner Song.

4

Immer diese Kluft, die sich auf diese ganz spezielle Art manchmal ganz schön herzerreißend in diesem Sprachraum, den ich Heimat nenne, auf tut. Die Kluft zwischen E- und U-Kultur. Literatur muss Anspruch haben, darf nicht unterhalten. Sobald gelacht wird, hat der Betrieb Vorbehalte. Ich frage mich: Warum geht nicht beides?

5

Wir reden also gerade über den Kanon. Warum das so wichtig ist?

Relativ lange habe ich gebraucht, um wahrzunehmen, dass Schreiben keine einsame Tätigkeit ist. Schon das Bild des für sich allein am Schreibtisch sitzenden Schriftstellers, der genial und aus sich selbst schöpfend vor sich hin tippt, ist inszeniert. Das generische Maskulinum ist Absicht, der Mythos ist mehr Hemingway als Munroe, die saß nicht allein am Schreibtisch, die versteckte sich vor ihren Kindern in der Küche und tippte Kurzgeschichten, weil das weniger Zeit brauchte.

Texte brauchen ein Umfeld zum wachsen. Einerseits Zeit, an dieser Stelle könnte auch Geld stehen oder Kinderbetreuung oder bedingungsloses Grundeinkommen.

Andererseits ein Drumherum: ein Lektorat, das am gleichen Strang zieht, ein Umfeld, das Wissen und Feedback teilt, einen Betrieb, der die Möglichkeit bietet, wahrgenommen zu werden über Rezensionen, Veranstaltungen, Verwertung der Nebenrechte

und und und. Das haben wir alles, aber zum Lachen müssen wir leider in den Kleinkunstkeller gehen.

6

Ich habe gerade ans Kabarett gedacht, Sie möglicherweise an Poetry Slam. Nicht, dass mich das stören würde, im Gegenteil.

Auch bei einem Poetry Slam Text ist jedes Wort gewählt und steht mit Absicht im Raum rum. Gleichzeitig wird das künstlerische Vokabular noch ein wenig ergänzt, um Gestik, Mimik, Stimmarbeit und um das Was-zieh-ich-heute-wieder-an-damit-ich-im-Bühnenlicht-zu-sehen-bin. Wer sich daran stört, der sei daran erinnert, wie viel Zeit, Know-How und Energie bei einer Buchpublikation in den Satz, Papierwahl, Umschlaggestaltung, Blurbs und ins Was-für-eine-Farbe-nehmen-wir-diesmal-damit-wir-auf-dem-Büchertisch-zu-sehen-sind investiert wird. Inszeniert wird da wie dort. Ich hab da wie dort nicht viel dagegen.

Was mich aber stört, ist die generelle Ablehnung, die dem Format entgegen gebracht wird. Dem nächsten Literaturbetriebsmenschen, der sich bei mir darüber aufregt, dass immer die lustigen Texte gewinnen, werde ich vehement darauf hinweisen, dass sich Regionalkrimis auch besser verkaufen, als _____ {insert author name of your choice and liking}.

Ja, wir befragen das Publikum, ja, wir interessieren uns dafür, Texte so zu verpacken, dass es Freude bereitet zuzuhören, aber nein, es gewinnt nicht immer der lustige Text. Und ja, wir bemühen uns unabhängig von Sieg oder Ausscheiden in der Vorrunde um Stilvielfalt.

7

Übrigens, abgesehen vom verwendeten Werkzeug Sprache haben Poetry Slam und Literaturbetrieb noch etwas gemeinsam. Das Wesentliche passiert im Backstageraum. Auf der Bühne inszenieren wir für das Publikum einen Wettbewerb, damit es das Gefühl hat, wichtig zu sein, und das Gefühl ist kein trügerisches. Das Publikum

ist uns wichtig. Das Publikum freut sich über die Wertschätzung und belohnt uns mit seinem zahlreichen Erscheinen.

Trotzdem, das Wesentliche passiert im Backstageraum, während der gemeinsamen Zugfahrt, beim Frühstück und in privaten facebook-Gruppen. Dort diskutieren und beeinflussen wir uns, mit dem Ziel besser zu werden, als wir jeweils allein werden könnten. Und dann gehen wir raus auf die Bühne und draußen vor der Tür auf der Straße, da nennen sie es Kunst.